

Anna Graf

Hochzeit mit Hindernis

Bissendorfer Heimatroman
Teil 1



Der aktuelle Heimatroman.

Mitten aus dem Leben gegriffen.

Das gratis Lesevergnügen für jung und alt.

Hochzeit mit Hindernis

Ein Bissendorfer Heimatroman

Die Sache fing schon ganz verkehrt an.

Anette Behringsmann war den ganzen Tag über gefahren, hatte zwei kurze Pausen gemacht, bevor sie nachts um Zwei und nur einen halben Kilometer vom Ziel entfernt einen Fuchs überfuhr.

Sie hatte ihn überhaupt nicht gesehen, war vielleicht auch etwas müde gewesen und daher nach dem Aufprall total durcheinander. Da stand ihr Auto nun mit einem Rad im Straßengraben, der Motor war ausgegangen und sie selbst plötzlich so hellwach wie nie.

Mit einiger Mühe löste sie die verkrampften Hände vom Lenkrad, stieg aus um nachzusehen, womit sie überhaupt kollidiert war, und wunderte sich, wie weit sie zurückgehen musste.

Das Tier lag tot am Straßenrand. Jedenfalls bewegte es sich nicht mehr. Dass es ein Fuchs war, konnte man deutlich erkennen. Sie hatte noch nie einen richtigen Fuchs gesehen, nur auf Bildern, und fand ihn, als sie ihn im Halbdunkeln aus der Nähe betrachtete, erstaunlich groß.

Sie sah sich um. Kein Auto, kein Licht außer einer einsamen Straßenlampe in der Ferne und einer beleuchteten Reklametafel mit zwei großen Haien drauf.

Na toll, dachte sie, erst ein Fuchs, dann zwei Haie, und was kommt als nächstes, drei Geier?

Als nächstes kam der Förster, nachdem sie über die Notnummer 110 die Polizei angerufen und den Fall geschildert hatte. Der Förster war etwas mürrisch und sein Schlafanzug schaute hinten unter der dicken Jacke hervor. Er nahm den Fuchs mit, unterschrieb einen Zettel für die Versicherung, half ihr, das Auto aus dem Graben zu fahren, und wünschte gute Weiterfahrt.

*

Endlich angekommen fand sie Beates Wohnung hell erleuchtet. Die beiden Freundinnen hatten sich lange nicht mehr gesehen und Anette hatte sich sogar ein wenig über den Wunsch ihrer alten Schulfreundin gewundert, ihre Trauzeugin zu sein. Zu Schulzeiten waren sie zwar unzertrennlich gewesen, hatten sich danach aber etwas aus den Augen verloren.

Der Bräutigam war nett, wenn auch ein bisschen steif. Überhaupt war die Atmosphäre irgendwie seltsam, die beiden waren betont freundlich, sehr bemüht, fast schon übereifrig. Aber herzlich war das nicht, irgendetwas lief da hinter den Kulissen ab. Anette fühlte sich fehl am Platze, sie erwähnte daher die Sache mit dem toten Fuchs erst gar nicht, sondern begab sich lieber gleich ins Bett.

*

Am nächsten Morgen war der Bräutigam in die Stadt gefahren. Beate saß am Küchentisch und kaute nachdenklich ihr Brötchen, während sie irgendwelche Papiere studierte.

„Hallo, musst du sogar an deinem Hochzeitstag noch arbeiten?“ fragte Anette.

„Nee, nee. Hast Du gut geschlafen?“ Beate schob die Papiere an die Seite.

„Geht so, wurde in einem komischen Traum von zwei tollwütigen Haien verfolgt. Und selbst? Aufgeregt? Dein großer Tag?“

Beate antwortete nicht, goss ihr einen Kaffee ein und schob ihr eines der Papiere zu. „Was siehst du da?“

„Muss das sein?“ maulte Anette, „vor dem Frühstück?“

Beate legte das Papier wieder weg und schaute nachdenklich in die Luft. Anette fand das etwas

unhöflich, immerhin hatten sie sich mehrere Jahre nicht mehr gesehen, aber diese Papiere schienen enorm wichtig zu sein. „Okay“, fragte sie nach einiger Zeit, „dann erzähl mal. Worum geht’s denn?“

„Das hier“, begann Beate eifrig, „sind Papiere, die die CDU zur Unterstützung herangezogen hat. Hier z.B. von der IHK. Wenn man aber genau hinguckt, dann merkt man, dass die Schlussfolgerungen auch ganz anders aussehen können, eigentlich sogar müssten, als das, was die IHK daraus ableitet. Das stimmt so gar nicht!“

„Du bist in die Politik gegangen?“ fragte Anette erstaunt und mit vollem Mund.

„Nein“, antwortete Beate ein wenig resigniert, „die Politik ist zu mir gekommen.“

Anette hatte Krümel im Hals und wedelte mit der Hand, um Beate zum Weitersprechen aufzufordern.

„Also, es gibt Pläne, in der Nachbarschaft ein Industriegebiet anzulegen und eine Spedition anzusiedeln. Die CDU im Gemeinderat ist dafür, die SPD dagegen. 35 Hektar soll das groß werden und 700 LKW pro Tag da ein und aus fahren. Wenn das kommt, kannst du Bissendorf vergessen.“

„35 Hektar? wie viel ist denn das?“

„Von Kröger-Ellhorn bis Ut-

hoff, so ungefähr. Das ganze Tal bei der Bauernschaft Natbergen.“

„Unterhalb von Achelriede?“

„Genau.“

„Au weia. Das ist ja größer als das gesamte alte Dorf. Und ausgerechnet 'ne Spedition, da werdet ihr hier ja Gehörschutz brauchen. Auch im Bett.“

„Das ist nicht lustig. Wenn die kommen, zieh ich weg.“

„Schon gut, neben einer Spedition kann man nicht wohnen. Das geht nicht. Und jetzt wollt ihr hier wegziehen?“ fragte sie weiter.

„Wenn es wirklich so weit kommen sollte, ja. Aber eigentlich nicht. Eigentlich will ich hier wohnen bleiben. Wieso muss ich eigentlich wegziehen, wenn so eine blöde Spedition hier hin will? Wir waren doch eher da. Also eigentlich dürften die doch gar nicht hier hin, oder?“

Sie machte ein grimmiges Gesicht, das sich nach wenigen Minuten in ein ratloses verwandelte: „Aber das ist nicht das Problem. Das Problem ist, dass ich dagegen bin und Christof dafür.“

Aha, die erste Belastungsprobe für die Ehe, noch vor der Ehe.

„Okay, das ist nicht schön, aber auch nicht wirklich schlimm. Da gibt es viel schlimmere Auseinandersetzungen. Ich kenne mich da aus. Leider“, warf Anette ausgleichend ein.

„Nicht schlimm? Das stellt unsere gesamte Lebensplanung infrage, das passt doch alles überhaupt nicht, das kann er doch nicht ernsthaft wollen!“

Oh, oh, dachte Anette bitter, jede Braut muss viel lernen, diese fängt besonders früh damit an.

*

Nach dem Frühstück ging Anette allein ins Dorf und dachte dabei an ihre eigene Hochzeit. Was war sie aufgeregt gewesen, hatte Massen von Jakobs Krönung gekauft, um wirklich sicher zu sein, dass alles gut wird. Im Nachhinein war ihr klar geworden, dass sie mit dem Versprechen der Kaffeewerbung eigentlich das Eheversprechen absichern wollte. Klar, jede Braut ist aufgeregt und will sich absichern. Bei ihr mit Kaffee, bei Beate anscheinend mit einem Industriegebiet.

Solchermaßen mit erbaulichen Gedanken befasst ging Anette durch das Dorf und fand es ziemlich verändert. Der Dorfkern war keiner mehr, der Dorfrand ausgefranst und mit Einfamilienhäusern, Einkaufszentren und einer Großtankstelle bebaut.

Schön war allerdings, dass ein Bauernhof mitten im Dorf geblieben ist. Der Hof erschien ihr als eine Art lebendige Geschichte und Ort trotziger Renitenz gegenüber der gleichmachenden Mo-

derne. Auch die Wiese vor dem Rathaus war so herrlich nutzlos und von dem Profitdenken der Stadtplaner gänzlich unbefleckt. Es gab sie also noch, die besonderen Stellen, sie machten sich allerdings ziemlich rar.

*

Gegen Mittag war sie wieder zurück und geriet mitten in einen heftigen Streit der zukünftigen Eheleute.

„Nein, ich verstehe nicht, warum du dich weigerst, nur weil ich für ein Gewerbegebiet bin und du dagegen“, rief der Bräutigam zornig. „*Ich* will dich doch trotzdem heiraten, obwohl du eine andere Meinung zu dem Thema hast. Warum kannst du das nicht, das hat doch nichts mit uns zu tun, das verstehe ich nicht!“

Oho, dachte Anette verwundert, den Ton kenne ich doch? Geht es jetzt schon um Trennung, noch vor der Vereinigung? Das ist doch mal was Neues!

Die Braut wandte sich aufgeregt an sie: „Wir planen Kinder, wollen ein Haus bauen, zusammen leben und das alles. Und das wollen wir hier, auf dem Lande. Hier, wo es schön ist. Mit der Natur drumzu, der Schule im Ort und so. Das war immer unsere gemeinsame Perspektive. Und aus dieser Perspektive bricht Chris jetzt aus und will unbedingt eine Spedition

in die Nachbarschaft holen. Das hat sehr wohl was mit uns zu tun!“ wandte sie sich mit dem letzten Satz wieder an Christof.

Der Bräutigam entgegnete mit mühsam unterdrückter Wut: „Ja, gerade *weil* wir Kinder haben wollen, müssen wir an zukünftige Arbeitsplätze denken. Und an Geld für Kindergärten. Wer soll das denn alles zahlen?“

„Ja und ich hab’ dir schon tausendmal gesagt, dass das falsch ist. Dummes Gerede. Gerade *wegen* den Arbeitsplätzen will ich hier keine Spedition haben. Speditionen sorgen nicht für *mehr*, sondern für *weniger* Arbeitsplätze. Wegen den Billigimporten. Billige Transporte sorgen vielleicht für Arbeitsplätze in Billiglohnländern, aber nicht hier. Hier werden die abgebaut. Und in 20 Jahren, wenn das für unsere Kinder überhaupt erst interessant werden würde, gibt es dann eigentlich noch dieselfressende LKWs? Was wird dann überhaupt noch transportiert? Südmilch in den Norden und Nordmilch nach Süden und der ganze Quatsch? Besser man fördert das Handwerk oder so. Aber mit der Spedition verbaut man sich doch alle Chancen auf langfristige Arbeitsplätze. Wenn die einmal da ist, machen sich überall LKWs und große Hallen breit, in denen viele Sachen he-

rumstehen. Das bringt doch keine Arbeitsplätze, das nimmt doch anderen Betrieben nur den Platz weg, die mehr verdienen, und die erheblich mehr Leute beschäftigen. Die sind doch froh, diesen unproduktiven Teil auslagern zu können. Die wollen sich nicht damit abgeben, die wollen produzieren, nicht lagern. Eine Spedition, das ist doch dritte Wahl!“

„Ja also gut, dann eben Handwerk. Solarlux, die wandern ab, wenn die Spedition nicht kommt. Das stand sogar groß in der Presse...“

„...und ist trotzdem falsch. Die Spedition Koch fährt für Solarlux. Sonst nix. Würden die ihren Laden zumachen, wenn deren Spediteur ausfällt? Und der fällt ja nicht einmal aus, er kommt nur nicht näher!“

Solarlux?, dachte Anette, scheint ein mächtiger Verein in Bissendorf zu sein. Ich habe anscheinend so einiges nicht mitbekommen. Aber es geht ja nicht um Bissendorf, es geht um Beate.

Deshalb versuchte sie vorsichtig, Beate wieder auf den richtigen Kurs zu kriegen und sagte, dass sie jede Braut gut verstehen könne, wenn sie vor der Hochzeit Angst hätte. Eine Heirat sei eine Wegmarke, sei wichtig, und das mache halt Angst. Sie solle aber nicht persönliche Fragen auf eine

Ebene verlagern, auf der die nichts zu suchen hätten.

Das hätte sie besser nicht gesagt. Denn nun wurde Beate richtig wütend und fauchte sie an:

„Ich kann mir nicht vorstellen, den Rest des Lebens mit jemanden zu verbringen, der Lärm, Gestank und Industriehallen in meine Nachbarschaft holt. Stell dir doch mal den Schulweg unserer Kinder vor. Was ich aber noch viel gemeiner finde, dass er das macht, trotz der offensichtlichen Interessenspolitik, die dahinter steckt. Der Bürgermeister vertritt vehement die Interessen der Spedition und lenkt das Verfahren einseitig. Er spricht immer von *Gewerbe-*, nie von *Industriegebiet* mit seinen viel stärkeren Belastungen. Der Wortführer der Konservativen im Rat ist kaufmännischer Leiter einer großen Tiefbaufirma, die direkt oder indirekt von dem Projekt profitieren würde. Die Spedition hat ihre vorgelegten Zahlen mehrmals korrigieren müssen, als man sie beim Mogeln erwischt hatte. Diese Unehrlichkeit, das ist es, was mich stört. Und zwar erheblich.“

„Diese Naivität ist es, die mich stört“, entgegnete der Bräutigam ebenso erbost. „Und zwar beträchtlich. Das ist eben Politik, der Mächtige setzt sich durch. Und wenn er sich durchgesetzt

hat, dann ist man auf der Gewinnerseite. Man muss auf das rechte Pferd setzen, alles andere ist Sozialromantik.“

Stille erfüllte den Raum. Die beiden Frauen schluckten. Das war ja harter Tobak, oder besser: weicher Tabak. Viel zu weich.

Nach ein paar schweigsamen Sekunden stellte Beate die Frage, ob er sich denn ein Leben ohne Romantik vorstellen könne.

Weil ihn die Pause irritiert hatte, überlegte Christof kurz, kam aber zu der Antwort, dass Romantik zwar schön, aber nur Verzierung sei. Man brauche sie nicht, um vorwärts zu kommen, sie behindere höchstens die Karriere.

Ob denn Heiraten nicht auch was mit Romantik zu tun habe?, kam prompt die hinterhältige Nachfrage.

Christof, der Bräutigam witterte sofort den Braten, den Christof, der Manager übersehen hatte. Beide protestierten einhellig über diese allerunterste Rhetorik. Die Frauen grinsten.

Christof hatte sich in eine schlechte Position hineinmanövriert und fing an zu rudern:

„Eine Ehe ist nicht nur ein romantisches Gefühl, sie ist auch eine Versorgungseinrichtung. Eine Ehe gibt Sicherheit, auch wirtschaftliche. Für die Kinder. Eine Ehe verpflichtet dazu, den Kin-

dern möglichst gute Bedingungen mitzugeben, einen optimalen Start. Und das können wir nur, wenn wir unsere wirtschaftlichen Interessen wahren. Bildung kostet Geld und das muss erwirtschaftet werden.“

„Klingt ziemlich auswendig gelernt“, entfuhr es Anette.

„Ist aber trotzdem wahr“, antwortete er ihr trotzig.

„Nur halb“, grätschte Beate dazwischen, „eher viertel. Eine Beziehung braucht Ehrlichkeit. Man steht zueinander in guten und in schlechten Tagen. Das ist das Wichtigste, alles andere findet sich. Aber selbst wenn du diesen Rest zur Hauptsache erklären willst, stehst du immer noch mit leeren Händen da, was das Industriegebiet angeht. Denn wir werden nicht mehr, sondern *weniger* Geld für Kindergärten und Schulen haben.“

Christof blieb stumm, die Augen zum Himmel gerichtet.

„Ich habe dir das doch schon mehrmals vorgerechnet“, Beate pochte mit der flachen Hand auf den Tisch. „In den ersten 10 bis 20 Jahren kann Koch seine Investitionen von den Steuern abziehen. In dieser Zeit sind für die Gemeinde die Kosten für Planung und Zinsen daher höher als die Einnahmen. Dann gibt es noch die Rückkaufverpflichtung für Grund-

stücke, die nicht bebaut wurden, das kann teuer werden.“

„Und ich habe dir schon oft gesagt, dass, selbst wenn die direkten Einnahmen nicht so hoch sind wie erwartet, eine Gemeinde durch Gewerbeansiedlung aber indirekt immer gewinnt.“

„Was gewinnt? Lebensqualität? Einwohner? Kultur? Sie gewinnt an Lärm, Gestank und Hässlichkeit. Sonst nix, das Geld bleibt unterwegs stecken, beim Kreis, Verwaltung, was weiß ich. Da kommt hier nichts von an, wir sind die, die das bezahlen.“

„Noch mal: das ist naiv. Solarlux will seine Europazentrale hier bauen, willst du das verhindern?“

„*Europazentrale! Masterplan!* Wenn ich das schon höre. Das sind doch Worthülsen. Der *Masterplan* ist sogar noch schlechter als der vorher, die *Europazentrale* von Solarlux ist doch sowieso

hier, denn hier ist doch deren *Weltzentrale*, sie ist doch eine heimische Firma. Das ist doch alles Verarschung, und das ist es, was mich stört. Und du betest den ganzen Schwachsinn nach.“

„Das ist kein Schwachsinn, das ist Wirtschaft.“

„Ach, eben hieß es noch, das sei Politik. Ja was denn nun?“

„Wirtschaft und Politik kann man nicht immer so voneinander trennen, das gehört zusammen.“

„Nein! Ein ausdrückliches und ausführliches Nein. Ich glaube, dass Politik die Wirtschaft kontrollieren muss, die ist auch alleine stark genug, die braucht keine Hilfen. Die kleinen Leute sind es, um die sich die Politik kümmern muss. Aber was macht die? Setzt die Kindergartenbeiträge und die Hundesteuer hoch, die Gewerbesteuer bleibt niedrig. Ja hallooo? Wo leben wir denn?“

Liebe Leser,

leider ist die Ähnlichkeit mit lebenden Personen nicht zufällig und leider ist die Handlung nicht ganz frei erfunden. Zwar gibt es (noch) keine Braut, die ihre Hochzeit deswegen infrage stellt, aber die Pläne für ein Bissendorfer Industriegebiet gibt es tatsächlich.

Am 25. Februar 2010 will der Gemeinderat in einer öffentlichen Sitzung über die Ansiedlung der Spedition Koch in Bissendorf entscheiden. Kommen Sie hinzu, denn Sie leben hier.

Weitere Informationen unter www.schoenesNatbergen.de